

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 27

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

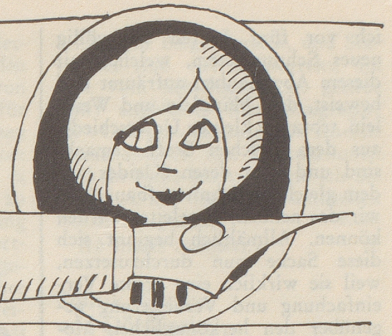
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Wenn die Jungen eine Party geben

Die sehr verbreitete französische Zeitschrift «Match» schreibt sehr ernsthaft und wohldokumentiert darüber, welche Vorkehrungen getroffen werden müssen, wenn die Jungen in Frankreich eine Party zu geben beabsichtigen. Mir kommen da die kuriossten Erinnerungen, denn zu meiner Zeit hat man auch hier und da eine Einladung gestartet. Da unsere Eltern keine fernabliegenden Jagdschlösser bewohnten, wurden auch wir etwa daran erinnert, vorher unsern unmittelbaren Nachbarn einen kleinen Besuch zu machen und uns für den Fall, dass es etwas später würde und vielleicht etwas Lärm absetze, zum voraus zu entschuldigen, eine Bitte, die auch immer ohne weiteres gewährt wurde. Es luden ja auch ein und dieselben Gastgeber selten ein, so verteilten sich die Festchen zeitlich und räumlich in durchaus erträglichem Massstab.

Dies hat sich nun offenbar, schon mit Einführung der Beatbands, erheblich geändert. Da deren Lautstärke, ausser für die jungen Beteiligten, kaum auszuhalten ist, wurden Jungensparties zunächst in Kellern und Garagen zelebriert. Aber einmal hat nicht jeder ein Einfamilienhaus mit Keller oder Garage oder beidem, und zweitens wurde auch so das ganze Haus nebst der Umgebung oft ausgiebig erschüttert.

Dies also in Frankreich, aber nach dem, was man so liest und hört, geht es auch anderswo, sogar bei uns, mitunter recht lebhaft zu, so dass die nachstehend gestellten und beantworteten Fragen sich wohl mehr oder weniger auch bei uns stellen.

Also: von 22 bis 7 Uhr sollen die Nachbarn nicht gestört werden, weder durch maximal eingestellte Super-Lautstärke der Musik noch durch andern Krach. Die Nachbarn haben sonst das Recht, die Polizei zum Einschreiten aufzufordern. Ausgenommen sind Weihnacht und Silvester, und ausserdem «duldet» die Polizei zwei bis drei Parties im Jahr – sofern sich keine Nachbarn beklagen.

Eine weitere Frage: «Muss man die Polizei im voraus benachrichtigen?»

Antwort: «Es ist ratsam, denn

wenn sich in diesem Falle Nachbarn beklagen, wird der zuständige Kommissär nicht gleich seine Leute aussenden, sondern vorher telefonisch um mehr Ruhe bitten.»

Frage: «Wenn die Gäste Skandal machen?»

Antwort: «Man soll sie zur Ruhe anhalten. Falls nutzlos, die Polizei anrufen, die diesfalls mit dem Wagen anrückt.»

«Soll man vorher eine Versicherung abschliessen?»

Antwort: «Es gibt keine Spezialversicherungen wegen Schadensstiftung durch Gäste. Wer aber als Familienhaupt für zivile Verantwortlichkeit versichert ist, ist dies auch Gästen gegenüber, die durch die Bewohner Ihres Hauses oder durch Ihre Möbel einen Schaden erleiden. Auch sollten Sie sämtliche wertvollen Gegenstände in Ihrer Wohnung versichern lassen. Dies gilt aber nur für den Fall eines

Diebstahls, nicht aber für Beschädigung durch die Gäste. Wenn Sie also eine wertvolle chinesische Vase oder ähnliches haben, versorgen Sie sie gut verpackt während der Party an einem sichern Ort.»

Frage: «Wenn eine Vergewaltigung begangen wird?»

Antwort: Dann sind Sie nicht verantwortlich, es sei denn, Ihre Kinder hätten dabei mitgewirkt. Verantwortlich ist der Täter.

Frage: «Wenn ein schwerer Unfall passiert?» «Nur, wenn er auf Ihre Fahrlässigkeit zurückzuführen ist. Z. B. Ihr Hund fällt einen Gast an, oder ein Bild fällt von der Wand und verletzt jemanden. Nicht verantwortlich sind Sie, wenn einer von den jungen Gästen sich aus dem Fenster stürzt. Die Polizei muss aber sofort benachrichtigt werden.»

Frage: «Was, wenn die Gäste

Haus oder Besitz der Nachbarn verwüsten?»

Antwort: «Sie sind nur verantwortlich, wenn Sie selber oder Ihre Kinder direkt an den Verwüstungen teilgenommen haben. Nachbarn oder der Hausverwalter können wahlweise Sie oder den Täter verklagen. Den Rest werden die Untersuchungsbehörden abklären.»

Frage: «Wenn unerwünschte Elemente sich unter die Gäste zu mischen versuchen?»

Antwort: «Versuchen Sie, sie wegzuweisen. Falls sie sich widersetzen, rufen Sie die Polizei.»

Das wäre ein Teil der Richtlinien. Die Parties scheinen sich, im Vergleich zu früher, recht lebhaft entwickelt zu haben. Ganz so kompliziert habe ich mir das Leben der Eltern der Jetztzeit nicht vorgestellt. Aber möglicherweise geht es bei uns unbelasteter ab. Und vielleicht sind auch allorten die Jungen und die Parties von Fall zu Fall verschieden.

Ausserdem ist ja die berühmte weiche Welle der Nostalgie angeblich im Anzug. Da wird es wohl mit der Zeit ganz von selber wieder leiser und sanfter zugehen, oder?
Bethli

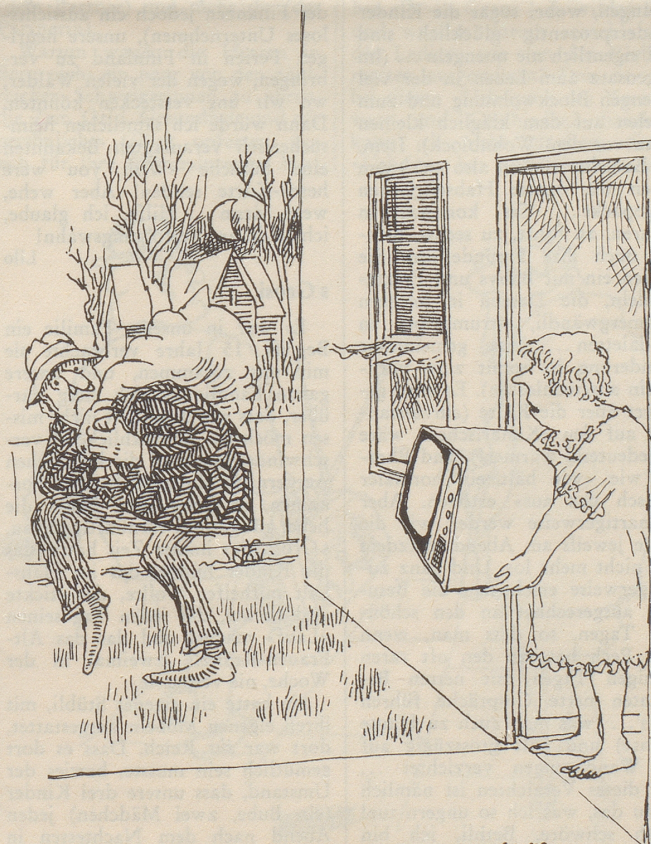
«Die emanzipierte Schweizerin?»

(Nebelspalter Nr. 22)

Liebes Bethli! Warum drängen sich die jungen Mädchen so zu den kaufmännischen Berufen, obwohl hier ihre Aufstiegschancen so offensichtlich kleiner sind als jene ihrer männlichen Kollegen? «Der» Chef und «die» Sekretärin, das ist das gewohnte Bild. «Die» Chefin und «der» Sekretär, das hat schon etwas leicht Anrühiges, nicht zuletzt aus weiblicher Sicht. Warum eigentlich?

Ich bin Fachlehrer in der Bekleidungsbranche. Schon ziemlich lange unterrichte ich in «Schnitttechnik», d. h. in der Kunst, mit Hilfe der Oberflächen-Anatomie und der Geometrie Schnittmuster für gutpassende Kleidungsstücke herzustellen. Das betreibt man schon seit über 150 Jahren und man war während dieser ganzen Zeit der Ansicht, dass Schnitttechnik für Damen- und Herrenbekleidung zwei ganz verschiedene Dinge seien.

Gegen anfänglichen Widerstand aus beiden Lagern veröffentlichte



WESSUM

«... nehmen Sie den auch noch – sonst rufe ich die Polizei!»

ich vor fünf Jahren ein völlig neues Schnittsystem, welches mit diesem Aberglauben aufräumt und beweist, dass Männlein und Weiblein, trotz der kleinen Unterschiede, aus dem gleichen Stoff gemacht sind und dass deren Kleider aus dem gleichen «Schnittaufbau» (wie wir das nennen) abgeleitet werden können. Allmählich beginnt sich diese Sache nun durchzusetzen, weil sie wirklich eine grosse Vereinfachung und Verbesserung gegenüber den herkömmlichen Methoden bedeutet.

Nun zum eigentlichen Thema: In letzter Zeit behaupte ich in Kursen und Fachvorträgen immer wieder, dass in unserem Beruf absolute Chancengleichheit für Frauen und Männer besteht. Mein im allgemeinen sehr kritisches Publikum reagierte bisher darauf nie anders als mit einem erstaunten: «Jaa, schtimmt eigentlich!»

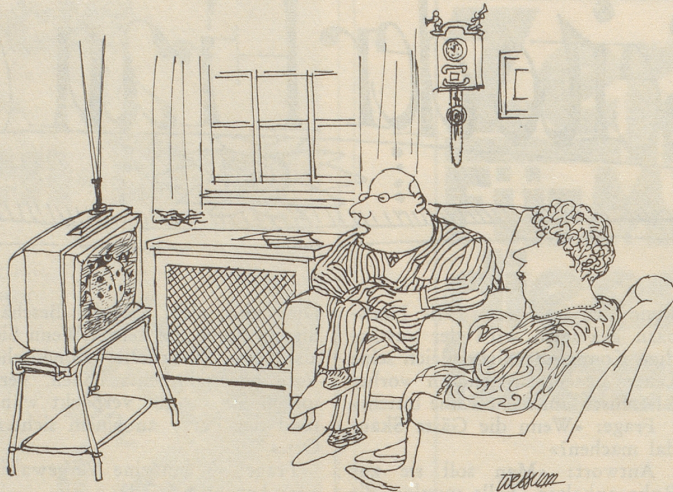
Dabei möchte ich nicht behaupten, dass die handwerklichen Berufe in dieser Beziehung generell fortschrittlicher wären als die kaufmännischen und akademischen. In einer sehr verwandten Branche, mit der ich auch zu tun habe, sieht es ganz anders aus: in der Pelzindustrie (Kundschaft zu 99 Prozent weiblich) gibt es «den» Kürschner und «die» Pelznäherin, natürlich mit dem entsprechenden sozialen Gefälle. Die qualifiziertere Arbeit des Kürschners könnte ohne weiteres auch von einer Frau gemacht werden, das beweist die (meines Wissens im ganzen Lande einzige) Kürschnerin, die ich kenne. Einen «Pelznäher» gibt es aber (besseres Wissen vorbehalten) nicht.

Auch habe ich mir sagen lassen, dass «die Köchin» aus der Sicht der zuständigen Instanzen etwas ganz anderes, jedenfalls weniger qualifiziertes ist als «der Koch». Warum eigentlich? Robert R.

Feringäste

Sicher habt ihr auch schon irgendwo die Zwei-Bild-Witzzeichnung betrachtet: Die zuhausegebliebenen Nachbarn erhalten von den in den Ferien weilenden Nachbarn eine «Schade, dass Sie nicht auch hier sind»-Karte... und auf dem zweiten Bild dann die langen Gesichter der Urläuber, wenn eines schönen Tages die Nachbarn freudestrahlend mit Kind und Kegel auch tatsächlich aufkreuzen.

Obwohl wir jeweils während der Ferien grundsätzlich keine «Schade, dass»-Karten verschicken... und vorsichtshalber vor den Ferien niemanden einladen..., oder, nachdem unsere Ferienpläne durchgesiebert sind, und Freunde, Verwandte und Bekannte uns mit dem Ausruf «wir werden einmal vorbeikommen» beglücken, wir es unhöflicherweise ebenfalls unterlassen zu erwidern «ach, das wäre aber reizend» es immer noch Leute gibt, die glauben, sie müssten uns vor dem endgültigen Zugrunde-



«... und jetzt können wir mehr Wissen über den Marienkäfer vergessen, als unsere Eltern je besaßen!»

gehen in der Einsamkeit bewahren! Das gemietete Häuschen steht nämlich in den Bergen, weitab vom Verkehr, ein Hüttchen so à la Alm-Oehi im Heidi-Film, ruhig, romantisch, selbst Tannenrausch und Wildbachplätschern sind vorhanden, günstiger Mietzins... allerdings ohne Warmwasser und ohne Kühlschrank, aber sonst genau auf uns zugeschnitten, ideal als Ausgangspunkt für Bergwanderungen, wobei sogar die Kinder hundertprozentig glücklich sind und eigentlich nie quengeln... (im Gegensatz zum Leben in der viel zu engen Blockwohnung und zum Spielen auf dem kläglichen kleinen Platz vor dem Wohnblock). Item, die Besucher rücken also an, kaum haben wir unsere Habseligkeiten ausgepackt... Sie kommen in Scharen, zu fünft, zu sechst, bringen noch ihre Freunde mit. Sie treffen ein mit Babys und Ersatzwindeln, die Damen in leichten Sommerwändli, strumpfloß, in Sandaletten... (eine gemeinsame Wanderung ist somit zum vornherein ausgeschlossen). Es wird gelästert über die Kälte (einverstanden, auf den «Kanarischen» wäre es bedeutend wärmer!), und Phrasen wie «wie hält ein normaler Mensch das aus» ertönen. Aber eigenartigerweise werden wir die Gäste jeweils am Abend trotzdem fast nicht mehr los. Und ganz zufälligerweise erscheinen die Besucher ausgerechnet an den schönsten Tagen, so dass man, wenn man Pech hat, an den oft raren sonnigen Tagen mit netten Bekannten nette Gespräche führen kann... (was man auch zu Hause könnte) und halt grosszügig auf die Wanderungen verzichtet... und dieses Verzichtes ist nämlich genau das, was ich so ungern tue!

Ich schwöre, Bethli, ich bin sonst nicht... ehm... wie soll ich sagen! Oder was meinst Du dazu? Hegst Du vielleicht auch den lei-

sen Verdacht, dass sich bei mir während der Ferienzeit die «sprichwörtliche schweizerische Gastfreundschaft» bemerkbar macht, und sollte ich mich nun schämen, dass ich so wüst schimpfe über unsere Freunde..., die ich normalerweise recht gut mag?

Die Frage stellt sich nun, sollen wir dieses Jahr wiederum, oder sollen wir es sein lassen, oder wäre es wohl empfehlenswert (wegen der Finanzen jedoch ein aussichtsloses Unternehmen), unsere heurigen Ferien in Finnland zu verbringen, wegen der vielen Wälder, wo wir uns verstecken könnten. Dann würde ich sämtlichen heimsucherisch veranlagten Bekannten eine hübsche «Wish you were here»-Karte senden! Aber wehe, wenn dann... Hilfe, ich glaube, ich leide an Verfolgungswahn!

Lilo

s Grosi

Es war in unserer Familie ein Begriff. 15 Jahre verbrachte sie mit uns zusammen, und unsere ganze Familie ist sich einig darüber, dass wir diese Zeit nicht missen möchten. Zurückblickend verschwinden noch all die kleinlichen Aergernisse, die auch bei uns vorkamen, in Erinnerung bleibt die liebe, gütige und vernünftige Frau. s Grosi, das immer Zeit hatte, das die Kinder hütete, das im Haushalt mithelfen wollte, das sticke und flicke, das jeden Tag seinen «Lauf» machte und das das Alt-Frauen-Kränzli, zweimal in der Woche, nie verpasste.

Sie hatte ein eigenes Stübli, mit ihren eigenen Möbeln ausgestattet, dort war ihr Reich. Dass es dort gemütlich sein musste, bewies der Umstand, dass unsere drei Kinder (ein Bube, zwei Mädchen) jeden Abend nach dem Nachtessen in diesem Stübli verschwanden, um ein Spiel zu machen: «Eile mit Weile», «s Nünimal», «Halma»

und später, als die Kinder rechnen konnten, wurde geasst. s Grosi war eine leidenschaftliche Jasserin, nur später, als sie älter wurde und die Gedanken nicht mehr so recht wollten, verlor sie oft. Das vertrug sie nicht gut, sie fing sogar an zu «mogeln», doch was taten unsere Kinder, sie liessen sie absichtlich gewinnen, um ihr die Freude nicht zu verderben.

Ihr Liebling war die jüngste Tochter. Die Kleine konnte ihr Grosi um den Finger wickeln. Noch jetzt sehe ich das friedliche Bild vor mir: s Grosi, etwas breit und behäbig, in ihrem Stuhle sitzend, Klein-Evi auf dem Schoß, beide mit einem Ausdruck der Geborgenheit und Zufriedenheit. Sie verstanden sich einfach. Folgender kleiner Vorfall erzählt davon: Evi war krank, musste das Bett hüten, s Grosi war bei ihr, während ich einkaufen ging. Wie ich heim und ins Zimmer kam, was sah ich, ein weinendes Grosi und ein schrecklich schluchzendes Evi. Was war geschehen? s Grosi las dem Evi die Geschichte vom «Tschüppeli» vor (Tschüppeli war ein Huhn auf einem Bauernhof). Dieses Tschüppeli war nun seit vielen Tagen verschwunden, die Bauersfrau nahm an, es sei umgekommen, tot. Diese Annahme nun hatte die beiden so sehr erschüttert, dass sie halt fürchterlich weinen mussten! (Dabei kam das Huhn später wieder zum Vorschein.) Es war ein köstlicher und tröstlicher Anblick zugleich.

An all dies denke ich oft, wenn ich über die Probleme der älteren Leute lese oder reden höre, über ihre Einsamkeit, keine Pflege usw. Gleichzeitig denke ich an die jungen Frauen und Mütter, die sich so «angebunden» fühlen, wenn sie krank sind, sich auf irgendeine Art durchschlagen müssen, teilweise überfordert werden.

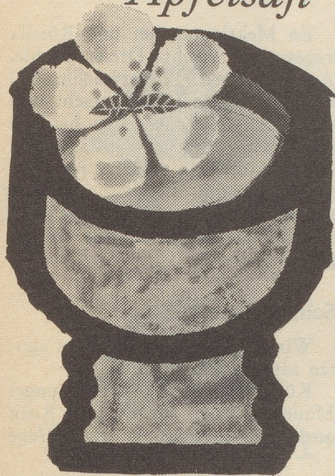
Es hat doch etwas für sich, das Zusammenleben von drei Generationen, es löst viele Probleme der alten Leute, der Familie, wirkt erzieherisch positiv, verlangt Anpassung, Rücksichtnahme, fördert den Familiensinn. Rückblickend spüren wir erst so richtig, wie gewinnbringend diese Zeit mit unserem Grosi war. Emmely

Die Schweizerin auf helvetischen Wertzeichen

Eine englische Zeitschrift berichtet von einer Ausstellung im Ministerium der Deutschen Bundespost unter dem Motto «Frauen aus aller Welt auf Briefmarken». Neben 132 Männern wurden zwischen 1949–1970 z. B. in der BRD auch 14 Frauen auf Wertzeichen geehrt. Wie die Schweiz an dieser Schau abschnitt, war nicht erwähnt.

Ich kann mich nicht erinnern, dass in letzter Zeit auf den vielen Helvetia-Marken der Kopf einer Pionierin zu sehen war. Auf meine vor Jahren der PTT in Bern mit Vorschlägen eingereichte Anregung, auch einmal Schweizerinnen, die

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

sich für die Menschenrechte eingesetzt hatten, zu ehren (wie England, Skandinavien, Deutschland usw.), hatten mir die Herren (Frauen scheint es dort nicht zu geben) geantwortet, das könne man nicht, weil jetzt keine Fünfermarken mehr gemacht würden! Diese Ausrede heisst mit andern Worten: «Die edelste Schweizerin ist nicht mehr als einen Fünfer wert und dieser Wert ist für uns wertlos!» Inzwischen sind aber trotzdem wieder neue Fünfermarken (ohne Frauen) gedruckt worden. Ich nehme also an, die Entwertung machte auch vor ehrbaren Schweizerinnen nicht Halt. Wir haben wohl eine Preis-, nicht aber eine Frauenentwertungüberwachungsstelle!

Nach der Lektüre über die Briefmarkenausstellung begab ich mich sofort zur Verkaufsstelle für Wertzeichen auf der *Fraumünsterpost* (hier regierte einmal eine Aebtissin, aber die war wohl auch keinen Fünfer wert). Was für Marken mit Frauenköpfen zurzeit erhältlich seien, erkundigte ich mich. Wer weiss, vielleicht hatten die Herren in Bern (Bundesrat und gewisse Gremien, Men only) sich ihrer uralten Sonderfallslogik entledigt und für das internationale Jahr der Frau ein paar Frauenmarken zugelassen. Aber die ganze Porträt-Kollektion auf der Wertzeichenverkaufsstelle besteht aus «Men only».

Um die Gefilde der Aebtissin nicht mit leeren Händen zu verlassen, erstand ich ein paar der neuen 40-Rp.-Helvetia-Europa-Marken. Auf diesen ist wenigstens eine in Stein gehauene Maid. Sie scheint energisch zu schreien. Ob sie es kann, oder nur tut als ob, weiss ich nicht. Es scheint, als sei ihr der Gehapparat (Becken und Oberschenkelgelenke) etwas zu tief in den Slip hinuntergerutscht. Vielleicht hat sie der Bildhauer deshalb zartfühlend mit einem Faltenjupe umhüllt, statt sie in Jeans oder gar in Hot-pants zu stecken. Wie es sich so schickt für eine brave Schweizerin, hat die Maid einen Partner an der Hand, einen scheinbar schwanzlosen Gaul. Vielleicht marschieren sie so zum Partnerschaftskongress nach Bern, vielleicht kommen sie heim vom Zürcher Männerfest (Sechseläuten), wo Mädchen vom Land jetzt beschränkt willkommen sind, sofern sie den Zuftherrn ein Pferd zuführen, damit diese als Oelscheichs um den brennenden Böög reiten können. Vielleicht tritt aber die Frau im Jupe, wie so manche Schweizerin, nur an Ort, dort, wo man sie eben hingestellt hat; und jetzt als Symbol auf einer Marke. Sie kann natürlich nicht mit den von andern Ländern auf Marken geehrten Frauen (Emmeline Pankhurst, Friederike Bremer, Helene Lange, Mathilde Fibiger usw.) verglichen werden. Der hohe Wert von 40 Rp. gilt wohl nur *ihm* (dem Partner) und nicht *ibr* (der Partnerin).

Warum wagen die Herren in Bern nicht ein paar von den *zahlreichen* Schweizerinnen zu ehren, die Zeit, Geld, Gesundheit und oft persönliches Glück opferten, um sich für ihre diskriminierten Mit-

schwestern einzusetzen und deswegen erst noch verlacht wurden (von Männern und auch von Frauen)? Hoffen wir, dass im für so viel Steuergeld von männlichen Soziologen erstellten Frauenreport (sie erforschten die Schweizerin ja gründlich, sogar im Bett) etwas zu lesen ist im Kapitel «Die Stellung der Frau auf helvetischen Wertzeichen mit dem Bundesrat vorgelegter Liste verdienstvoller, bisher aber schmächtig ignoriierter Schweizerinnen». Und hoffen wir, dass dann endlich 1975 in Bern etwas zu sehen sei an der nächsten Ausstellung: «Women of the World on Stamps.» Berta Rahm

Die Uebrigen

Bei der Lektüre eines Artikels über die statistischen Auswertungen der Wähler- und Nichtwählerzahlen bei den argauischen Grossratswahlen 1973 bin ich auf den folgenden Abschnitt gestossen:

Mit zunehmender Gemeindegrösse steigt der Nichtwähleranteil. Dies trifft insbesondere für die Ledigen zu (Zunahme der Nichtwählerquote um 49 Prozent), in zweiter Linie für die Verheirateten (Zunahme der Nichtwählerquote um 40 Prozent) und mit einer Zunahme von 13 Prozent für die Uebrigen.

Jetzt ist meine Ruhe dahin und ich zermartere mein armes Gehirn vergeblich mit der Suche nach dem Zivilstand dieser 13prozentigen «Uebrigen». Ist bei denen der Zivilstand geheimgehalten – oder leben sie – o Graus – in wilder Ehe und wurden darum sowohl von den Ledigen wie von den Verheirateten ausgestossen? Dass es sich bei diesen «Uebrigen» um Verwitwete und Geschiedene handelt, kann ich nicht glauben, dieses «Uebrige» hat doch einen zu ab-

schätzigen Beigeschmack, und Statistiker sind viel zu korrekt, um eine vom Schicksal nicht gerade sanft angefasste Menschengruppe als «Uebrige» abzutun. Da ich mit meinen Medit- und Spekulationen an kein Ende komme, bitte ich Sie höflichst, mir diesen halbamtlichen Nebel zu spalten. Ruth

Ich staune ebenfalls.

B.

Politik, Frauen und Dörflegeist

Vor drei Jahren fanden es die politischen Parteien in unserm Dorf an der Zeit, auch Frauen in ihre Reihen aufzunehmen, und man sah vor, jeweils Zusammenkünfte für Frauen allein zu organisieren (so eine Art «Lismerchränzli», stellte ich mir vor). Wir wenigen wollten uns jedoch nicht isolieren lassen, sondern es ging uns darum, auf der politischen Bühne unserer Gemeinde wenigstens etwas hinter den Vorhang blicken zu dürfen, und so wurde weiter nichts unternommen.

Im nächsten Jahr folgte ich der Einladung zu einer Versammlung und sah mich als einzige Frau einer Ansammlung von ca. 30 Männern einsam und allein am Ende eines Tisches gegenüber sitzen. Man hätte glauben können, ich sei mit einer ansteckenden Krankheit behaftet! Die Männer sahen mich nicht, grüssten mich nicht und behandelten mich wie Luft (darunter Nachbarn, die sonst überall mit mir plauderten, sowie Väter von Schulfreunden meiner Kinder). Ich war froh, als der Präsident das Schlusswort sprach und ich mein Schandbänkchen verlassen konnte.

Natürlich verlor ich den Mut, während des nächsten Jahres an irgendeiner Versammlung teilzunehmen, und raffte mich erst dieses Frühjahr wieder dazu auf, weil ich mir sagte, die ablehnende Haltung gelte wohl kaum mir persönlich, sondern vielmehr der Frau als politisch interessiertes Wesen im allgemeinen. Und siehe da, wie sich die Szenerie gänzlich geändert hatte! – Ich war wiederum die einzige Frau am Tisch weit hinten in der Ecke. Aber die gleichen Männer kannten und begrüsst mich alle, luden mich ein, mich zu ihnen zu setzen und traten den gemeinsamen Heimweg mit mir zusammen an; und was mich am meisten freute: Ein grauhaariger, seit vielen Jahren in der Gemeindepolitik tätiger Bauer setzte sich neben mich und meinte freimütig, er sei zwar auch immer gegen das Frauenstimmrecht gewesen, aber da wir es jetzt schon besässen, so müsse man uns auch voll und ganz aufnehmen.

Am Schluss bedauerte einer der Männer in seiner Rede gar, dass nicht mehr Frauen anwesend seien. Ich hätte ja aufstehen und ihm den Grund dafür nennen können, aber dazu fehlte mir noch der Mut – vielleicht wage ich es das nächste Mal. Leni



«Wie verfluche ich den Tag, da wir diese tragbare Kiste kauften!»